

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 18 (1892)
Heft: 13

Artikel: Falb, hüte dich!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-430430>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lieber Faib, du bist ein Kenner
Von den Wolken und dem Wind,
Machst sogar den wilden Jänner
Ganz erträglich warm und sind;
Kannst uns lange vorher sagen
Von den kritisch bösen Tagen.

Nein, es ist nicht umzubringen
Solche Hochgelehrsamkeit;
Aber manchmal kann's gelingen,
Dass es hagelt, anstatt Schneit;
Und es kann sich auch ergeben,
Dass die Erde nicht will beb'en.

Aber, lass' dir rathein, Lieber:
Brauche den Propheten-Blick
Nur als Lust- und Nebelschieber,
Rede nie von Politik!

Prophete nie politisch,
Sonst geht's dir selber kritisch.

Schreibe nie: der Barometer
Zeigt auf Sturm an allen Ecken;
Lasse nie den Thermometer
Revolution entdecken;
Wenn es auch Geize hagelt,
Schweige lieber wie vernagelt.

Deine Kunst ist viel beneidigt;
Aber wenn du Alles sagst,
Wird die Majestät beleidigt! —
Wenn du zu trompeten wagst:
Wann und wie und wo es wettert,
Ci, dann bist du bald verschmettert!

Hörst du wohl den Donner örgeln,
Sieht Ministerrost voraus;

Lasz die freien Denker nörgeln,
Schwäche nicht ins Juckerhaus.
Sonst wirst du in Pantoffeln
Wasser schlucken und Kartoffeln.

Komme niemals zu verlunden,
Wie du Feuer regnen siehst
Über alte Fürstenlinden! —
Oder, glaube mir, du siehst
Über Grenzen, über Berge
In das Land der Pfefferzwerge.

Rede niemals von den Sternen,
Die beleuchten Baum und Toch,
Dass die Völker Freiheit lernen, —
Denn du würdest — denke doch!
Besser solche böse Braten,
Als die Witterung errathen.

Der ägyptische Ständerath.

Aus dem jüngst entdeckten „Papyrus Ebers“ haben die Gelehrten folgende Geschichte entziffert, die vielleicht auch für uns noch einiges Interesse haben kann:

„Hungersnoth und Pestilenz herrschte in Aegyptenland. Finsternis bedeckte das Erdreich, aber eine viel längere als die, von welcher uns das II. Buch Mosis im 101. Kapitel Vers 22 berichtet; denn diese dauerte nur drei Tage, jene aber $5\frac{1}{2}$ Ständerathsperioden. Das Volk war in Verzweiflung; der Pharaon mit seinen Aeltesten und Priestern hielt Rath und es wurde beschlossen, das berühmte Orafel des Jupiter Ammon, das am Saum der Wüste liegt, zu befragen. Dies geschah und die Antwort lautet: „Weil Ihr dem Sonnengott Ra die gebührenden Ehren verweigert und fremde Götter, so da jenseits der Berge wohnen, angebetet haben, sind Euch diese Plagen geworden. Bittet also den Ra um Verzeihung und lasset ab von fremdem Götzendienst, so wird alles Unheil wieder aufhören.“

Auf diesen Spruch hin befahl Pharaon, das ganze Volk sollte 3 mal 7 Tage lang durch Opfer, Fasten und Gebet den erzürnten Sonnengott zu versöhnen trachten und so warten sich die Aegypter in Bußgewändern auf die Kniee, beteten und riefen ohne Unterlaß:

Ra schein' wieder über uns!

Ra schein' wieder über uns!

Und siehe, der Gott erbarmte sich ihrer und Lucius (der Leuchtende) sandte seine Strahlen wieder über Aegyptenland, verjagte die schwarzen Götter, so da jenseits der Berge wohnen, und machte das Erdreich fruchtbar, daß es tausendfältig trug. Denn alles Gedehn in Aegypten hängt ja von der Sonne, dem Lichte, dem Fortschritt ab.

Aufruf zur Hülfe für die Arbeitslosen.

Ach, wie viel gibt's Arbeitslose, habt Erbarmen doch mit ihnen!
Weil sie in das Wirthshaus laufen, wo kein Heller zu verdienen,
Alle Thee- und Kaffeekränzchen, wo bei Klatsch die Frauen sitzen,
Sollt' von Staates wegen man als Arbeitslose unterstühlen.
Auch die armen Muienjöhne, die da müssen Töpf' fredzen
Und frühschoppenburgstig in der Kneipe die Collegia schwänzen,
Wenn kein Paul und sonst nichts los ist für die Schläger-Virtuosen:
Dann gehören, ach! die Armen wirklich zu den Arbeitslosen. —
Feine Fräulein, die nicht kochen, die nicht nähen und nicht spinnen,
Gar nichts schaffen, nur spazieren und auf eine Heirat hinn,
Die da schmachten und sich gerne lieben pflichten wie die Rosen:
Sekretär des Hilfsvereines! schreib' sie zu den Arbeitslosen.

Skulptur ist drastischer als Malerei.

Herrn Dürrenmatt scheint es in der „Spinnstube“ außerordentlich zu behagen. Jüngst stellt er an die löbl. Polizeidirektion sogar das Gesuch, sich malen lassen zu dürfen.

Warum nicht lieber dem Bildhauer etwas zu verdienen geben? Herr Dürrenmatt sollte sich entschieden noch einmal „aushauen“ lassen, das hielte besser!

Anmerkung der Redaktion. Wir sehen aber in der That nicht ein, warum sich Herr Dürrenmatt nicht etwas malen lassen darf!

Richter: Bekennen Sie sich des Diebstahls schuldig?
Delinquent: Mit Vergnügen. Nach meinen wissenschaftlichen Prinzipien wäre es eine Abnormalität, wenn ich nicht stehlen würde.

Die publizistische Poliklinik.

(Eine letterarische Plauderei.)

Man muß ja nicht meinen, nur die Menschen können Krankheiten haben, und die Bologneierhündchen und Kanarienvögel. Auch die Zeitungen, die wie die Könige und Gymnasialprofessoren per „Wir“ reden, sind Krankheiten unterworfen, vom Pfiss bis zum Blutspeien. Darum will der Schreiber dieser Zeilen, bis das Zimmer auf dem Burghölzli wieder tapeziert ist, seine Balanz zu einer Abhandlung verwerthen, die manchem ordentlichen Professor nicht eingefallen wäre und einem außerordentlichen erst recht nicht. —

Zeitungen haben's wie die Menschen, viele sterben an Ernährungsstörungen im Säuglingsalter, wenn nämlich das säugambiente Publikum nicht aufzutreiben ist oder wenn keine amoneenzahlenden Sauerwirthe, Schweinemegger und Heirathsstellen suchende Altjungfern hinten aufsitzen wollen.

Andere Blätter bringen's weit, nämlich bis zum Marasmus Senilis oder zum Kindischwerden; da plappern sie in den Tag hinein und verwechseln die Weltgeschichte mit dem Struwwelpeter. Hier ist auch zu erwähnen, daß im höhern Alter die Sinne abnehmen; es gibt blinde und taube Zeitungen, die den hellen Sonnenschein nicht sehen und den Tonner nicht hören und trotz alledem drauflos salbatern, als lebten wir noch anno dazumal.

Die Kleptomanie ist eine bloß in den höhern Ständen vorkommende Krankheit. Da muß die Redaktionscheere als Brecheisen dienen und viel tausend und abertausend Zeilen, die in Frankfurt und Köln fabrizirt wurden, werden in der Schweiz als Eigengemäths verwirthet. Hingegen, das muß man auch sagen, was die Redaktoren sindigen, das machen die Wirths und Haarschneider wieder gut, denn die verkaufen dafür fadenscheinige Sieben-centimeswürstchen für ächte Frankfurter und irgend eine Sammelsuriumsbrühe für Kölner Wasser.

Katarrh und Verstopfung sind zwei pathologische Antipoden; beide sind in der Publizistik keine seltenen Beobachtungen. Es gibt Blätterlein, denen das Maul nicht still steht und die in lauter Phrasen zerstießen, und andere, denen man kein Wort aus dem Maul bringt, wenn just ein schäfer Wind weht. Dahir gehören auch die Bellemungen und die Athmungsnoth, welche die Zeitungen befallt, wenn sie letz prophezeit haben oder mit dem Karren ihrer Weisheit in die Tinte gerathen sind.

Fieber und Delirien (sogar Delirium tremens) kommen häufig genug vor, bevorstendes vor Wahlkampagnen, wo man oft meint, andere Leute haben Hörner und Klauen, oder wenn europäische Kongresse stattfinden, wo man ein halbes Tintenfäß voll verphantast und erst noch meint, die Leute müssen alles für baare Münze nehmen. Hier sind kalte Überschläge und frische Lust empfehlenswerth.

Die Rothfucht und das Wechselseiter, sowie die Nesselsucht tauchen von Zeit zu Zeit auf. Anarchistische Blätter haben die erstgenannte und ultramontane die letzte genannte Krankheit. Das wüste Wechselseiter ist epidemisch und grafsirt bis ins hinterste Dorfblättchen. Sela!

Neuestes aus Basel.

Sonst sind die Basler nie die vordersten mit Neuerungen, aber jetzt haben sie einen guten Gedanken, der gewiß in manchen Kantonen Nachahmung finden wird.

Nämlich weil in letzter Zeit so gräulich abscheulich viel Verleumdungen im Publikum herumgeboten wurden und gerade immer über die makellosen Männer, Weiber, Jungfrauen und Wittichen, was doch in einer sonst vom Del der Gottseligkeit triefenden Stadt nicht vorkommen sollte, so hat das Departement des Allerhöchsten, das sein Domicil dort hat, wo man den